

Israel: Volk Gottes oder säkularer Staat?

Biblische und politische Aspekte

Vortrag in der ev. Gemeinde in Wermelskirchen und im Gesamtverband des CVJM in Kassel, gehalten von Pfarrer Ulrich Laepple (e-mail: laepple-essen@t-online.de)

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Dieses Thema können wir nicht abstrakt behandeln. Dazu hat es einen viel zu aktuellen politischen Zusammenhang, der ja im Untertitel angedeutet ist: „Biblische und *politische* Aspekte“. Auch wir können in diesem Thema den kritischen Unterton nicht überhören, der die Themenstellung offenbar leitete: darf man diesen real existierenden sehr irdischen Staat mit dem theologischen Prädikat „Volk Gottes“ verbinden?

I. Der doppelte gegenwärtige politische Zusammenhang des Themas

Ich sehe unser Thema in einem doppelten gegenwärtigen politischen Zusammenhang, den ich in einer verhältnismäßig ausführlichen Vorbemerkung deutlich machen will.

Der erste Zusammenhang besteht für uns alle darin, dass wir in den letzten Wochen und Monaten bald täglich bedrängende Fernsehbilder aus dem Nahen Osten sehen: viele Waffen, viel Blut, Bilder des Hasses und grossen Leids, Klagen, Anklagen – und alles auf beiden Seiten.

Der zweite Zusammenhang, ist die Weise, wie diese Ereignisse bei uns in Deutschland und in Europa journalistisch verarbeitet werden und wie sie in Alltagsgesprächen, die wir alle führen, zur Sprache kommen. In diesen zweiten Zusammenhang gehört auch der aufgebrochene Antisemitismusstreit, den eine angesehene Partei, die FDP, mit Einseitigkeiten und Vereinfachungen ausgelöst hat, vielleicht mit Kalkül.

Wer aber auf beiden Seiten Menschen kennt, mit ihnen verbunden ist in Freundschaft und Liebe, wird nicht so leicht vereinfachen. Er muss den Konflikt aushalten, auch wenn er sich dabei schmerzlich zerrissen fühlt.

1. Zwei aktuelle Szenen

- die erste aus Haifa, im Kernland des Staates Israel:

Pastor Samuel Aweida aus Haifa fährt mit seiner Familie im April dieses Jahres im Auto, als es in der Nähe eine starke Explosion gab. Die Windschutzscheiben der Autos vor ihm brechen entzwei. Er springt heraus – seine Frau fährt weiter, um sich und die Kinder in Sicherheit zu bringen – er läuft dorthin, wo der Knall herkam. Es war ein Restaurant. Rauch kommt ihm entgegen, er ist mit einem anderen Mann zusammen der erste am Ort und geht hinein. Was er sieht, ist unsägliche Zerstörung und über ein Dutzend Leichen, viel Blut, einzelne Körperteile. Er fühlt den Puls der herumliegenden Menschen, um zu sehen, wer vielleicht noch gerettet werden kann. Niemand, alle tot. Benommen kommt er heraus aus dem Restaurant. Da spricht ihn ein 15jähriges Mädchen an: „Können Sie nochmals hineingehen, mein Vater muss im Restaurant sein, er wollte nur etwas zu essen kaufen.“ Sie und ihre Mutter hatten im Auto gewartet. Samuel ging nochmals hinein, obwohl er ja gerade festgestellt hatte, dass niemand mehr am Leben war.

Übrigens war es ein christlich-arabisches Restaurant, kein jüdisches.

Es waren zwei Schocks, erzählte mir Samuel: der Anblick der toten und dann noch diese Begegnung. Und er fügte hinzu: „Ein satanisches Ereignis!“

Szenenwechsel:

- Bethlehem, Beit Jala, autonome palästinensische Stadt in der Westbank

Beit Jala ist ein Vorort von Bethlehem, auf der Höhe zu Jerusalem hin. Dort oben liegt eine bekannte christliche Schule, Talita Kumi. Sie ist vor 100 Jahren – damals in Jerusalem – von Kaiserswerther Schwestern gegründet worden. Es gehen dort ungefähr 1000 Schüler, christliche und muslimische aus der näheren und weiteren Umgebung täglich zum Unterricht. Schulbusse bringen die Kinder aus der Umgebung morgens hin und nachmittags zurück. Die Schule gehört zu den großen und bekannten Erziehungseinrichtungen der palästinensischen Region. Unsere Familie hat persönlich Verbindung dorthin, weil wir für mehrere Wochen einmal eine Schülerin aufgenommen haben. Man macht dort z.B. ein anspruchsvolles Abitur.

Von Beit Jala aus versuchen militante Palästinenser, in den Jerusalemer Stadtteil Gilo hinüberzuschießen. Die Schule liegt genau im gefährlichen Bereich, sozusagen in der Schusslinie. Wegen der israelischen Besetzungen muss die Schule immer wieder, von einem Tag auf den anderen, ausfallen, schon weil die Straße, die von Militärfahrzeugen benützt wird, direkt an der Schule vorbeiführt. Ausgangssperren, die oft verhängt werden, tun noch das ihre, um die Schule lahm zu legen.

Aus dem Tagebuch des Rektors Goller:

19. März: Wiederbeginn des Unterrichtes. Man sieht es den Gesichtern bereits an: die meisten haben wenig geschlafen, weil man gewartet hat, ob die Israelis tatsächlich wieder abziehen., Übermüdet also, und auch noch angespannt von den Tagen der Besetzung. Ich muss mir dies immer wieder vorstellen: die Schüler haben ja zuhause alle kein eigenes Zimmer, teilen dies vielmehr mit ihren Geschwistern, sitzen den Tag über zusammen mit der Großfamilie im großen Wohnraum, wo der Fernseher läuft und die Bilder der Intifada und der Besetzung zum wiederholten Male ausstrahlt. Keine Chance, auf die Straße zu gehen, Fußball zu spielen, Freunde zu treffen. Da wird jetzt Schule wieder zum Ereignis, zum Event!

Im Lehrerzimmer allemal dieselbe Hoffnung, dass diese Besetzung (die dritte im laufenden Schuljahr) auch die letzte gewesen sei.

29. März

Wir sehen im Fernsehen Bilder von Panzern direkt vor Arafats Regierungsgebäude in Ramalla. Immer wieder Telefonanrufe bei und von Mitarbeitern und Freunden: die Seele des ganzen Volkes ist verletzt, sagt mir unser Englischlehrer. Wenn sie Arafat jetzt noch ein Haar krümmen...

Mitten am Tag dann im israelischen Fernsehen die Meldung von einem Selbstmordattentat in einem Einkaufszentrum in Jerusalem, verursacht von einer Frau. Bald wird klar, dass sie aus dem Dheishe-Flüchtlingslager aus Bethlehem ist. Dann wird die israelische Armee bald zu uns kommen! Und wir brauchten nicht lange zu warten: Die Panzer kamen. Den ganzen restlichen Tag hindurch fahren Panzer an unserem Haus vorbei, in Richtung nahegelegene jüdische Siedlung Har Gilo.

30. März:

Mitternacht ist kaum vorbei, der Ostersonntag ist keine Stunde alt, da ruft mich unser Nachwächter an. Sie fahren nach Beit Jala hinein. Wir wissen jetzt, dass die Invasion begonnen hat. Der Tag verläuft ruhig. Kaum hat die Dämmerung eingesetzt, geht es los, links und rechts vom Schulgelände wird heftig geschossen...

So geht es weiter. Traumatisierte Kinder. Hoffnungslosigkeit im Blick auf eine friedliche und prosperierende Zukunft. Aber auch physische Not: Dialysepatienten kommen nicht an die Geräte, Medikamente sind über Israel kaum zu bekommen, etc. Ich breche ab.

2. Die Gesprächslage in Deutschland und Europa

Der zweite gegenwärtige Zusammenhang, von dem ich sprach, ist die Weise der Verarbeitung der Ereignisse im Nahen Osten und die Diskussion in unserem Land und in Europa überhaupt.

Als ich vor wenigen Wochen in Israel war, hat man mich die Bestürzung spüren lassen, wie einseitig israelkritisch die Nachrichten und Fernsehberichte seien. Ich habe das oft auch empfunden, vor allem, dass die Kausalitäten verloren gehen. *Warum* geschieht dies und jenes, warum marschieren Israelis ein, warum werden die Grenzen zugemacht, warum wird ein Flüchtlingslager durchkämmt etc. Es herrscht das Vorurteil einer Willkür und Grausamkeit durch die israelische Armee, weil man die Zusammenhänge nicht kennt oder bewusst verschweigt. Das öffnet aber Emotionen Tür und Tor.

Sie brauchen in den Nachrichten nur 5 Sekunden lang eine Szene sehen, wie eine Planierdraht in einem palästinensischen Flüchtlingslager ein Wohnhaus niederreißt. Was geht in Ihnen vor, wenn Sie nicht ernst nehmen, dass israelische Militärs Terroristen suchen und dabei auf Sprengstofffallen treffen, die für die israelischen Soldaten an den Häusern angebracht werden? Oder es wird auf einen Krankenwagen geschossen – ein Tabubruch, empfinden wir zurecht! Aber es ist in Krankenwagen nachweislich Sprengstoff transportiert worden. Ich verteidige solche israelische Aktionen nicht, verurteile sie aber auch nicht, weil ich dazu viel zu weit weg bin. Aber ich stelle sie in einen Zusammenhang, der bei uns unerwähnt bleibt. Fernsehbilder sind selten die Wirklichkeit, und was Journalisten schreiben, oft auch nur eine selektive, verzerrte. Auch mein Vortrag heute ist nur *eine* Sicht der Dinge, ein Ausschnitt.

In persönlichen Gesprächen bei uns höre ich Sätze wie diese: „Wie können die Juden auf dem Hintergrund ihrer Leidensgeschichte so grausam sein!“ – als ob man nach einer 2000 jährigen Leidensgeschichte und nach dem Holocaust nicht gerade ein hellwachses und militärisch flankiertes Sicherheitsbedürfnis hätte, als ob Israel in mehr als 5 Angriffskriegen von Seiten arabischer Länder innerhalb der letzten 53 Jahr nicht immer wieder am Rande seiner Existenz gestanden und dabei viel Blutzoll gezahlt hätte!

Oder es fällt in einem erregten Gespräch mit mir der Satz: „Die Juden haben sich wie Wanzen in dieses Land gesetzt.“ Die Metapher „Wanze“ zeigt, dass es – auch bei gebildeten Menschen – wieder einen aus dem Bauch-Heraus-Antisemitismus gibt mit Stereotypen der Sprache des Stürmers. Dieser Gesprächsteilnehmer hat sich offenbar noch nie die Mühe gemacht, gründlich danach zu fragen, wie die Besiedlung Palästinas denn wirklich verlaufen ist.

Dann die unsäglichen Nazivergleiche, zunächst bei Jamal Karsli, dem zur FDP übergetretene Syrer, ein Ereignis, das eine Antisemitismus-Debatte auslöst hat, mit der diese Partei zum Schrecken der Altliberalen Genscher oder Lambsdorff sich Stimmen zu erhoffen schien, sich womöglich verrechnet hat und dennoch mit dem Feuer spielt. Aber der Satz Karslis, die Israelis verhielten sich wie Nazis wird noch übertroffen durch das, was ich in der New York Times vom 15. Mai 2002 gelesen habe. Da wird von französischen Generälen erzählt, die kürzlich, anlässlich des Einmarsches der Israelis in Jenin, sagten, „dass das, was die Israelis da angerichtet hätten, schlimmer gewesen sei als alles, was die Franzosen während des

Algerienkriegs getan hätten. Man bedenke: Im Algerienkrieg wurden 1 Million Algerier getötet und 2 Millionen wurden heimatlos. In Jenin wurden 60 Tote geborgen – und viele waren Kämpfer.“

Woher kommt der völlige Verlust der realistischer Proportionen? Man hat den Eindruck: der halbwegs schlummernde Antisemitismus in Europa hat endlich wieder ein Objekt gefunden, das etwas hergibt: Israel auf der Anklagebank – und selber kann man sich damit salvieren.

Es geht nicht ohne faire und nüchterne Faktenkenntnis, es geht nicht ohne politische Bildung. In Sachen Israel muss sie noch nicht einmal biblisches theologisches Wissen voraussetzen, sondern zunächst einmal – Information. Der gesunde Menschenverstand, den die Nahostpolitik eines Joschka Fischer kennzeichnet, hat viel mit gründlicher Informiertheit und dann gewiß auch mit Emotion zu tun, d.h. mit der Fähigkeit zu einem Mitleiden und dem Willen, hinein zu gehen in den Konflikt.

Die Frage ist *dann*, ob auch die religiöse, die biblische und theologische Dimension etwas beitragen kann zum Verständnis des Konflikts, zur Orientierung und vielleicht sogar zu einer Positionierung in Gesprächen.

Wofür ich eintrete, ist politische und theologische Bildungsarbeit in Sachen „Israel“.

Von diesem Gesichtspunkt her komme ich zum Kern unserer Fragestellung „Israel – Volk Gottes oder säkularer Staat?“

II. Israels Selbstverständnis – seine Identität

Es hat immer etwas Missliches, wenn andere über eine Religion sprechen, zu der sie nicht gehören und dennoch sagen wollen, was diese Religion bedeutet, was sie „eigentlich“ meint, was und wie sie verstanden werden sollte. Oder: was für ein Staat das ist, in dem sie gar nicht leben.

Ich selber bin ja ein Außenstehender, bin zwar sehr oft in Israel – seit vielen Jahren zweimal im Jahr, arbeite mit im Kuratorium eines israelischen Altenheims, habe viele Führungen im Land gemacht, habe Freunde dort und lese aktuelle Nachrichten aus Israel und von anderswo. Aber ich bin weder Israeli noch jüdisch und soll das Phänomen „Israel“ erklären. Mein Ausweg aus diesem Dilemma kann nur sein, möglichst Zeugnisse der am nächsten Betroffenen sprechen zu lassen und dann natürlich auch selber zu kommentieren.

Wenn wir uns also fragen – „Volk Gottes oder säkularer Staat“ – das von Juden selber beantwortet werden. Aber dann sollte es nicht nur eine willkürlich ausgewählte Einzelstimme sein, sondern eine Stimme, die irgendwie repräsentativ ist. Diese Überlegung hat mich dazu geführt, dass ich Ihnen einen Text zur Kenntnis gebe, der den Rang eines großen geschichtlichen Dokuments hat - und das an einem herausragenden Punkt der Geschichte Israels dessen Selbstverständnis formuliert. Ich meine die Rede Ben Gurions, mit der er am 14. Mai 1948 den Staat Israel proklamiert hat.

1. Die Proklamation Ben Gurions zur Staatsgründung Israels

(Die Proklamation wird verlesen. Zitate für den Leser dieses Referats s.u. im Text))

Ich weiß nicht, ob es Ihnen geht wie mir: man spürt selbst in der Übersetzung und Verlesung und über 50 Jahre danach etwas von der Dramatik des damaligen geschichtlichen

Augenblicks. Was für uns heute abend wichtig ist: hier werden geschichtliche Linien in höchster Konzentration wie in einem Prisma zusammengeführt, Linien, die über das Selbstverständnis, über die *raison d'être*, über das Wesen dieses Volkes Auskunft geben, und zwar nach zwei Seiten: nach der Seite des „Woher“ dieses Volkes (sein Ursprung) und nach der Seite seines „Wozu“ (seine Aufgabe oder Berufung).

a) Das „Woher“ im Selbstverständnis des neueren Israel: der Ursprung

Im ersten Absatz lesen wir: „Im Land Israel stand die Wiege des jüdischen Volkes, hier wurde sein geistiges, religiöses und politisches Antlitz geformt ...und schenkte es der Welt das unsterbliche Buch der Bücher.“

Hier fallen keine theologischen Begriffe wie „Volk Gottes“ oder „Erwählung“. Aber auf den religiösen Ursprung wird deutlich Bezug genommen, der für dieses Volk nicht nur ferne Erinnerung ist, sondern gültig für das Verständnis dieses Volkes heute. Aber dieser Ursprung ist mehr als Religion, die – wie bei uns – irgendwann zum Volk durch eine Missionierung hinzugekommen wäre. Nein, beim Judentum ist Volk und Religion immer zusammen, gleichursprünglich. Darum ist ihre Bibel das Dokument einer Glaubensgeschichte und Volksgeschichte. Das kann von keinem anderen Volk der Erde gesagt werden.

Mir ist diese Verknüpfung einmal besonders deutlich geworden anlässlich einer Bibelarbeit, bei der ich einige bibelkundliche und historische Fakten zu erklären hatte. Da sagte eine jüdische Zuhörer: in Israel müssten Sie das nicht erklären, das weiß jedes Kind. Jedes Kind kennt die Bibel, nicht etwa aus dem Fach „Religion“, sondern aus dem Fach „Geschichte“. Was wir Theologen Bibelkunde nennen, ist dort Teil des Geschichtsunterrichts.

Man kann immer wieder die Erfahrung machen, dass die „geistige, religiöse und politische Herkunft jüdische Menschen innerlich formt, selbst dort, wo sie die religiösen Feste nicht mehr substantiell feiern und der Glaube an den Gott Israels verblasst ist. Es hängt mit der geschichtlichen Identifizierung zusammen. In der Passahliturgie heißt es: „*Wir* sind aus Ägypten ausgezogen.“ Erinnern heißt also: sich identifizieren in die Geschichte hinein mit dem Weg dieses Volkes.

Darauf weist auch der Name „Israel“ hin, den dieser neue Staat annimmt. Das ist in der Tiefe ein theologischer Vorgang. Dieser Staat sieht sich in religiöser und geschichtlicher Weise in der Kontinuität zum biblischen Israel. Dieser Staat will nach seinem Selbstverständnis offenbar Gott im Namen tragen. „Israel“ heißt „Gottesstreiter“.

b) Das „Wozu“, die Aufgabe

Aber es kommt in dieser Proklamation noch ein zweiter Aspekt zum Tragen: die Aufgabe, der ethische Anspruch. Er hat mit der Thora zu tun, mit Gottes Weisung. Glauben bedeutet nicht, etwas für wahr halten, sondern immer: dem Leben eine der Thora verpflichtete Gestalt geben. Diese Verpflichtung finden wir in folgenden Sätzen: „Der Staat Israel wird...zur Entwicklung des Landes zum Wohle aller seiner Bewohner sorgen. Er wird auf den Grundlagen der Freiheit, Gleichheit und des Friedens – im Lichte der Weissagungen der Propheten Israels – gegründet sein“.

Was heißt „im Lichte der Weissagungen der Propheten Israels“, ein Satz in dem die Begriffe „Freiheit, Gleichheit und Frieden“ bewusst verankert werden?

Wem die Propheten bekannt sind, der weiß, zu welcher harschen Kritik im Namen Gottes sie auftreten, sie vor allem soziale Missstände nicht tolerieren und wie sehr der Schalom – im Sinne der Unverletztheit der sozialen Beziehungen nach innen und außen – als Anspruch und Ziel ins Bewußtsein, ja ins Unterbewußtsein des israelischen Volkes geschrieben ist: Wehe denen, die Haus an Haus reihen, die die Armen unterdrücken, die die Witwen und Waisen

rechtlos machen...“ Dass „Schwerter zu Pflugscharen“ umgeschmiedet werden und „Gerechtigkeit und Frieden sich küssen“

2. *Biblisch-theologische Hintergrund*

Wir haben es schon erwähnt: ein theologisches Dokument ist diese Proklamation nicht. Theologische Begriffe, wie *wir* sie in unserer Aneignung biblischer Wahrheiten gebrauchen, sind in der Ben Gurions Rede weder zu erwarten noch zu finden. Aber diese biblische Wirklichkeit steht dennoch deutlich im Hintergrund.

Diesen Hintergrund will ich etwas ausleuchten, indem ich auf einige alttestamentliche Schlüsselbegriffe für eine „Israeltheologie“ kurz eingehe, und zwar auf „Volk“, „Erwählung“, „Bund“ und „Land“ – und ihren Zusammenhang. Wir spricht die Bibel davon?

1. Die Bibel spricht vom „Gott Israels“, weil dieses Volk der Ort ist, an dem sich Gott offenbart. Er geht mit ihm einen Weg und macht sich auf diesem Weg bekannt. Wir kennen Gott also nicht aus der Natur oder Weltgeschichte, sondern von den Erfahrungen dieses Volkes mit diesem Gott, genauer: von den Erzählungen dieser Erfahrungen.
2. Was Gott und diese Volk zusammenhält, ist ein „Bund“. Er wird mit der bekannten Bundesformel umschrieben: „Ihr sollt mein Volk sein, und ich will euer Gott sein.“ (Jer. 7,22 u.ö.). Sie klingt wie eine Liebeserklärung.
3. Die Existenz dieses Bundes hat den einseitigen Grund, dass Gott sich dieses Volk „erwählt“ hat. Schon in biblischer Zeit wurde dieser Begriff vor Missverständnissen geschützt. Israel sollte sich bewußt bleiben, dass es nicht wegen besonderer Vorzüge vor anderen Völkern von Gott berufen worden sei (Dtn. 7,7), sondern durch eine völlig freie, grundlose Entscheidung Gottes. („Nicht hat euch Gott erwählt, weil ihr größer oder besser wärt als andere Völker, sondern weil er euch liebte...“ Nicht begründbare oder hinterfragbare Liebe ist der Grund für diese Wahl Gottes.
4. Die Propheten mussten darum kämpfen, dass die Erwählung Israels nicht nur als Gabe und Vorzug verstanden wurde, sondern auch als Aufgabe. In Israel sollte der Wille Gottes beispielhaft verwirklicht werden. Dazu wurde ihm die Tora gegeben. Auch die Gabe des Landes und der Segen waren gebunden an die Bedingung, dass Israel nach der Weisung Gottes lebt. Die biblischen Schriften zeigen: Israel wurde für die ganze Welt zum Musterfall nicht nur der Liebe Gottes, sondern auch seines Gerichts. (Amos: „Weil ich euch vor allen Völkern erwählt habe, darum suche ich auch an euch heim alle eure Verfehlungen“, Kap. 3,2)
5. Die Propheten haben die Erwählung Israels zu einem „heiligen Volk“ als Fehlschlag bezeichnen müssen. Aber nun ergab sich die Frage, ob denn Gottes Erwählung hinfällig würde. Das haben die Propheten verneint. Fehlschläge wurden die Quelle neuer Gotteserkenntnis: „Der Herr verstößt nicht auf ewig: er betrübt zwar, aber er erbarmt sich auch wieder nach seiner großen Güte. Denn nicht von Herzen plagt er und betrübt er die Menschen“ (Klagelieder 3,31-33)

3. *Der Zionismus*

Ben Gurion erwähnt in seinem Rückblick besonders den Zionismus als die entscheidende jüngere Vorgeschichte der Staatlichkeit Israels. Lassen Sie mich im Sinne einer Kurzinformation skizzieren, worum es sich bei dem Wort „Zionismus“ begrifflich und historisch handelt. Denn diese Bewegung trägt Wichtiges zu unserem Thema bei.

1. Der Zion ist ein Berg in Jerusalem, der besonders dadurch Bedeutung erlangte, dass König David Jerusalem zu seiner Hauptstadt und zum Mittelpunkt des Volkes Israel machte. Später dachte man beim „Zion“ an den Tempel, an ganz Jerusalem und an das gesamte Volk im Land der Väter.
2. Vor allem aus der Ferne, etwa aus der Babylonischen Gefangenschaft, erwachte unter den deportierten Juden die Sehnsucht nach Rückkehr in das von Gott versprochene

Land. („An den Wassern Babels saßen wir und weinten, weil wir Zions gedachten...“ „Vergesse ich dein Jerusalem...“)

3. Aber diese Sehnsucht bestand nicht nur in biblischer Zeit, sondern war zu allen Zeiten auch im jüdischen Leben in der Diaspora lebendig, sowohl in den täglichen Gebeten der Juden, dann in den Wallfahrten zum Zion. Und bis heute ist es so, dass viele Diaspora-Juden, wenn sie schon nicht in Israel leben, dort wenigstens begraben sein wollen. Das Judentum in seiner Mehrheit hat die Diaspora nie anerkannt, sich nie mit ihr abgefunden, hat den Zusammenhang zwischen Volk und Land nie aufgegeben, auch die Mehrheit der Juden nicht, die heutzutage nicht in Israel leben (und es ist die große Mehrheit, nämlich ca. 10 Millionen von 15 Millionen)

Zwei Beispiele: Im Passahgebet heißt es: „Nächstes Jahr in Jerusalem“

Oder: Die Ankündigung von Hochzeiten ist jahrhundertlang so erfolgt: „Der Isaak und die Mirjam haben sich verlobt. Die Hochzeit soll am 15. Juli in Jerusalem stattfinden. Sollten wir bis dahin nicht dort sein, wird sie in Amsterdam stattfinden.“

4. Aber Ben Gurion geht besonders auf den neueren Zionismus des ausgehenden 19. und 20. Jahrhunderts ein, der mit dem Namen Theodor Herzl eng verbunden. Herzl gewann durch einschneidende Ereignisse und Erlebnisse den Eindruck, dass trotz der verfassungsmäßig garantierten Bürgerrechte für Juden in Europa der Antisemitismus nicht zu überwinden sei. Die sog. „Emanzipation“ der Juden um 1800 war jedoch leider nicht von anhaltender Dauer und kippte, etwa ab 1860 wieder um in Judenhass, führte am Anfang des Jahrhunderts in Russland zu Pogromen und nicht lange danach - als unsagbarer und grausamer Höhepunkt - oder Tiefpunkt, in Deutschland zum Holocaust.

1896 begründet Herzl mit seinem Buch „Der Judenstaat“ 1896 den Gedanken einer völkerrechtlich abgesicherten Heimstätte und forciert damit die Siedlungstätigkeit in brachliegenden Gegenden Palästinas, deren Fruchtbarmachung durch den Baron Rothschild bereits finanziell gefördert wurde.

1917: Durch die bekannte Balfour-Erklärung der Engländer (Lord Balfour, Außenminister) hat der Gedanke einer Heimstätte für Juden in der ganzen Welt des Judentums ein starkes Echo gefunden und die Siedlungstätigkeit verstärkt. Denn zum ersten Mal hat eine Großmacht diesen Gedanken positiv aufgegriffen und sich zu eigen gemacht.

In diesem neueren Zionismus traten die religiös-biblischen Gedanken zunächst weniger hervor. Er war vielmehr geprägt vom damaligen Geist der Zeit, in der viele Völker nach nationaler Selbständigkeit, nach Gerechtigkeit und Selbstbestimmung drängten. Und was die starken Einwanderungswellen aus Russland betrifft, so traten bei diesen Menschen die sozialistisch genossenschaftlichen Gedanken und eine religionskritische Haltung maßgebend hervor. Die vorhin angeführten religiös-biblischen Zusammenhänge blieben völlig verborgen oder wurden abgelehnt.

Aber genau an diesem Punkt kam es zum Streit. Sind wir eigentlich ein Volk wie jedes andere? Von Achad Haam, einem bekannten Zionisten und Kritiker des rein politischen Kurses von Herzl, stammt der Ausspruch: „Israel wird nicht durch Diplomaten, sondern durch Propheten erlöst werden.“ Ein anderes Mal, es war in der hebr. Zeitung Haaretz 1922 schrieb er, als einige Juden für ein von Arabern zugefügtes Unrecht Revanche forderten:

„Ist dies der Traum der Rückkehr nach Zion? Im Volk entwickelt sich die Neigung, auf dem Altar der Wiedergeburt seine Propheten zu opfern, die großen sittlichen

Prinzipien, um derentwillen das Volk lebt, gelitten hat und für die allein es sich lohnt, zurückzukehren und ein Volk zu sein im Land unserer Väter. “

Spüren Sie, wie eindringlich an die Berufung dieses Volks erinnert wird, an seine Sendung, der wir schon in der Proklamation Ben Gurions begegnet sind? „Wir dürfen kein Staat wie jeder andere sein!“

Dieses Zitat von Achad Haam ist auch darin bedeutsam, dass es diese Überzeugung in die Auseinandersetzung mit Arabern hineinspricht, kritisch gegen die Versuchung, Rache zu üben für ein von ihnen begangenes Unrecht. Wir erkennen sofort den aktuellen Bezug zu den gegenwärtigen Auseinandersetzungen – die Versuchung zur Rache – auch wenn ich mit diesem Hinweis nicht suggerieren möchte, dass israelischer Politik, wie es manchmal bei uns geschieht, das Racheprinzip nachgesagt wird.

Zur Frage „Was ist der Zionismus“, was will er, was will diese nationale Bewegung, hat Martin Buber, der große Jude, auf dessen Sarg dem nach seinem Tod viele Araber Blumen gelegt haben, folgende Worte gesagt:

*„Zionismus ist etwas anderes als jüdischer Nationalismus. Mit großem Recht heißen wir Zionisten und nicht jüdische Nationalisten; denn Zion ist mehr als Nation. Zionismus ist Bekenntnis zu einer Einheit. ‚Zion‘ ist kein Gattungsbegriff wie ‚Nation‘ oder ‚Staat‘, sondern ein Name, die Bezeichnung für etwas Einziges und Unvergleichbares. Es ist auch keine bloße geographische Bezeichnung wie Kanaan oder Palästina, sondern es ist von jeher ein Name für etwas, was an einem geographischen Ort des Planeten **werden** soll, was einst werden sollte, und was immer noch werden soll – in der Sprache der Bibel: Der Anfang des Königiums Gottes über alles Menschevolk.“*

Wir spüren aus diesen Zitaten von Haam und Buber, wie gerungen wird um die alte Berufung in der neuen Zeit, wahrhaft Zion zu sein unter den Heidenvölker, und zwar nach innen in der Gestaltung des Lebens im eigenen Volk wie in der Gestaltung der Beziehung zu den Nachbarvölkern, nicht zuletzt zu dem Volk, das bereits im Lande wohnte.

IV. Die Frage der Staatsform und Aspekte des jüdisch-palästinensischen Konflikts

Damit stehen wir vor einer Frage, die den Zionismus fast gespalten hätte: welche politische Gestalt soll die jüdische Heimstätte haben, und das ja in wechselseitigem Zusammenhang mit einer zu errichtenden politischen Heimstätte für die dort lebende arabisch-sprechende Bevölkerung?

Muss die politische Lebensform der Juden in Palästina nationalstaatlich sein, oder kann sie auch eine nichtstaatliche autonome Heimstätte auf dem Boden Palästinas sein - sozusagen als *ein* Kanton in einem binationalen Staat gedacht werden – *ein* Staat, zwei Völker, das palästinische und das jüdische? All das ist leidenschaftlich diskutiert worden. (Martin Buber hatte zunächst einen binationalen Staat, also zusammen mit den Arabern, favorisiert.)

Die Antwort auf diese Frage hat die geschichtliche Entwicklung gegeben mit der nüchternen Erkenntnis, dass ein friedvolles Zusammenleben zwischen den seit der zionistischen Bewegung sich neu ansiedelnden Juden und denen, die sich in den 2000 Jahren jüdischer Diaspora dort sich bereits angesiedelt hatten oder immer dort wohnten – die Palästinenser – wohl nicht gelingen würde.

Sie waren ja da, die Palästinenser (auch wenn sie sich in dieser Einheitlichkeit damals noch nicht bezeichnet haben). Und darum ist der Satz des Zionisten Max Nordau „Ein Land ohne Volk für ein Volk ohne Land“ immer falsch gewesen – Palästina war nie ohne Volk - und das müssen die Juden bis heute schmerzlich zur Kenntnis nehmen, nachdem sie es in seiner Bedeutung menschlich und politisch lange unterschätzt haben.

Martin Bubers Bemühen, die Araberfrage zu einer Zentralfrage, zu einer Testfrage für einen wahren Zionismus zu machen, ist gescheitert. Aber man wird sagen müssen: eine einvernehmliche Lösung ist nicht nur gescheitert von der jüdischen Seite her, sondern auch von der arabischen, indem die arabischen Völker zunehmend kompromisslos und kategorisch nein! sagten zu einem geordneten Zusammenleben mit Juden im Land.

Die UNO hat darum 1947 einen Teilungsbeschluss gefasst, der einen jüdischen und einen arabischen Staat vorsah, als Nachbarstaaten. Diese Lösung ist von der jüdischen Seite akzeptiert, von der arabischen aber mit einem großen Angriffskrieg gleich am Geburtstag des israelischen Staates, am 15. Mai 1948, beantwortet worden. Die Existenz Israels und des ganzen Siedlungswerks mit 650 000 Juden stand auf dem Spiel – 3 Jahre nach dem Holocaust! Israel hat diesen Angriff bestanden, aber auch Schuld auf sich geladen: es gab Verschleppungen und Vertreibungen von Teilen der arabischen Bevölkerung. Aber vor allem die Aufforderungen der Araber, in Massen nach Osten zu fliehen, um später zurück zu kommen und „die Juden ins Meer zu werfen“ (was beides nicht geschah), trugen zu dem viel zitierten Flüchtlingsproblem bei, das bis in die Gegenwart eine schwere Hypothek für einen Frieden darstellen.

Ich muss aus Zeitgründen die geschichtlichen und völkerrechtlichen z.T. komplizierten Entwicklungen hinsichtlich der Westbank, zwischen 1948 und 1990, aus Zeitgründen kurz fassen:

1. Das Land war bis 1917 400 Jahre lang in der Hand der Osmanen und moslemisch, war sehr dünn besiedelt und wurde von diesen Herren ausgebeutet, vernachlässigt, heruntergewirtschaftet. In weiten Teilen war es versumpft und öde. Die einheimische Bevölkerung war bildungslos und arm.
2. Diese Fremdherrschaft vom heutigen Istanbul her schloss nicht aus, dass es in diesem staatenlosen Gebilde immer, der Zionssehnsucht folgend, neben den Einheimischen auch kleinere jüdische Siedlungen und jüdisches Leben gab und mit den Einheimischen friedlich zusammenlebten und mit ihnen Handel und Wandel trieben. Juden lebten z.B. immer in Hebron, das heute ganz arabisch ist, seit urdenklichen Zeiten und bis in die Neuzeit hinein. (Weshalb sie dort immer noch in einer Art Trutzburgmentalität eine jüdische Siedlung, die unter großen Anstrengungen bewacht werden muss, aufrecht erhalten.)
3. Da es in diesem Landstrich praktisch 2000 Jahre keine Staatsgrenzen gab, vielmehr nur Besetzungen oder internationale Verwaltungsmandate oder Waffenstillstandslinien, kann man nicht von einer Okkupation eines Staatsgebiets durch die Juden sprechen, sondern muss von einer Besiedlung sprechen, die viele Jahre durch geregelten Kauf von Land, Urbarmachung und Verständigung geprägt war, bis es durch den größeren Einwanderungsdruck, nicht zuletzt durch den Holocaust, zur Feindschaft kam und zu einem eher nationalistischen Erwachen auf beiden Seiten – was wiederum nicht für alle arabisch sprechenden Einheimischen galt. Denn viele glaubten Israel, dass auf seinem Boden auch arabische Einwohner

leben könnten und flohen nicht. Dies ist der Fall bei den heute mehr als 1 Million wahlberechtigten arabischen Bürgern in Israel.

4. Auch die Westbank war nie ein staatliches Gebilde. Es war von der UNO gedacht als Kernland für einen palästinensischen Staat. Dort lebten Volksgruppen ohne staatliche Identität, die 1947/48 zu Israels Existenz „Nein!“ sagten und gegen Israel, zusammen mit arabischen Staaten, mehrere Kriege führten und sie alle verloren.

In einem dieser Kriege, nämlich 1967, konnte die arabische Seite die Westbank nicht verteidigen und musste sie Israel überlassen. Seither ist sie israelisch besetztes Gebiet. Es ist völkerrechtlich nicht endgültig geklärt, was aus diesem Gebiet werden soll.

Allerdings: Die UNO hat durch Resolutionen klar gestellt, dass dieses Gebiet, gemäß des Selbstbestimmungsrechts der dort und im Gazastreifen lebenden Palästinenser, ein autonomer palästinensischer Staat werden soll. Darum sollten die jüdischen Siedlungstätigkeiten in diesem Gebiet zurück genommen werden. Mittlerweile gibt es – besonders in Städten wie Jenin, Nablus, Hebron, Jericho, Bethlehem - die Regelung von Teilautonomien mit palästinensischer Polizei, Jurisdiktion und, schon vorher, eigenständiger Bildungspolitik etc..

Warum die gänzliche Autonomie im Sinne eines palästinensischen Staats so schwer umzusetzen ist, hat mit Sicherheitsfragen, mit wirtschaftlichen Fragen, mit Fragen des Wassers zu tun. Sie hat zu tun mit dem wachsenden israelischen Misstrauen gegenüber den arabischen Bevölkerungen, zu dem terroristische Aktionen, antisiraelische Hetze und bestimmte politische Entscheidungen der Palästinenser beitragen. Es verstärkt sich für die Israelis von Tag zu Tag der Eindruck, dass die Palästinenser in Wirklichkeit nicht eine Politik des zukünftigen Ausgleichs der Interessen mit Israel auf dem Boden seiner Anerkennung verfolgen, sondern starke Kräfte unter ihnen, Djihad und Hamas - in der Überzeugung vieler Israelis auch Arafat selber (Die ZEIT bestätigte das gerade) - die Zerstörung Israels als staatliches Gebilde mehr oder weniger offen betreiben. Auf der anderen Seite muss man sagen, dass die Siedlungstätigkeit der Israelis in der Westbank auch keine vertrauensbildende Maßnahme ist.

5. Nicht zuletzt hat die Ungelöstheit dieses Konflikts auch mit solchen religiösen Überzeugungen zu tun, die territoriale Ansprüche zur Folge haben, und zwar bei beiden Konfliktpartnern. Eine palästinensische Autonomie der Westbank bedeutet für die nationalreligiösen Siedler und die dahinter stehenden Parteien Verrat an den Vätern gegebenen Landverheißung. Denn Samaria, die heutige Westbank, sei israelitisches Kernland, was der Wahrheit entspricht.

Eine Politik wie „Land gegen Frieden“, wie sie von der Arbeitspartei, von Rabin und Perez, im Prinzip vielleicht sogar von Scharon verfolgt wird, wird von den Nationalareligiösen als Verrat am verheißenen Erbland empfunden. Rabin musste dafür sterben.

Auch die andere Seite hat klare territoriale Ansprüche. Die Islamisierung des Konflikts auf Seiten der Palästinenser spätestens seit den letzten 10 Jahren hat die Lage eindeutig verschärft. Zum Islam gehört ein Verständnis des Territoriums, das er „Dar es Islam“, d.h. „Haus des Islam“ nennt. Das „Haus des Islam“ reicht von Marokko bis zum Libanon und weiter nach Osten. Wer darf in diesem Haus, außer den Moslem, wohnen? Nur Vertreter der Buchreligionen – dazu gehören das Christentum und das Judentum. Sie hatten in diesem vom Islam gebauten Haus immer Wohnrecht, Gastrecht, aber – und das ist der entscheidende Unterschied -

nie souveränes staatliches Recht. Der Boden, auf dem der Islam einmal Fuß fasste, darf nie mehr preisgegeben werden. Er gehört Allah. Israel aber ist ein souveräner Staat – wie übrigens auch der Libanon einst ein maßgeblich christlich regierter Staat war: auch der durfte nicht sein und wurde mit aller Kraft zerstört.

Diese Konzeption gehört zur Identität des historischen und ggw. Islam. Sie duldet keinen Staat in diesem Haus. Man mache sich nichts vor: ein Rückzug Israels aus der Westbank und aus Gaza würde – wie die Dinge leider stehen – für die radikalen islamischen Kräfte das Ärgernis eines jüdischen Staates im Nahen Osten nicht ausräumen. Der Kampf ginge weiter.

Der israelische Ministerpräsident Barak hatte Arafat über 95 Prozent des militärisch besetzten Gebiets zugunsten eines autonomen palästinensischen Staats angeboten. Das hat Arafat in den Wind geschlagen. Viele Israelis haben danach rechts gewählt, weil sie auf dem Weg der Osloer Verhandlungen einen ehrlich ausgehandelten sicheren Frieden nicht mehr erwarteten.

Zwei religiöse Identitäten – zwei religiöse Ansprüche auf ein Land. Sie bestimmen die Situation in Israel/Palästina nachhaltig und verbauen den Weg zu einer politischen Lösung.

V. Der Staat Israel heute – religiös oder säkular?

Dass dieses Volk eine Gottesgeschichte im Rücken hat, zu der es sich öffentlich bekennt, eine Geschichte, die sie im millionenfachen 2000 jährigen Verfolgungsleiden und jetzt im Land und Staat Israel nie vergessen hat, ist überall zu erkennen. Städte, Straßen, Einrichtungen, Menschen tragen biblische Namen und erinnern auf Schritt und Tritt an diese Geschichte, an das Woher und das Wozu dieses Volkes. An jedem Türpfosten privater oder öffentlicher Gebäude ist eine Mesusa (mit Texten aus der jüdischen Bibel) angebracht. Ein Jude geht nicht durch die Tür, ohne die Mesusa zu berühren. Politiker tragen die Kippa auf dem Kopf. Religion ist nicht Privatsache. Religion ist das Bewußtsein einer Dreiheit von Gott, Volk und Land, in der Öffentlichkeit unterschiedlich intensiv präsent, präsent am meisten in Jerusalem, am wenigsten in Tel Aviv (Tel Aviv: the town to play; Haifa: the town to stay; Jerusalem: the town to pray). Aber die Religion ist die Sphäre, in der dieses Volk lebt.

Und doch ist es kein Gottesstaat wie der Iran. Im politischen Leben erkennen wir die gleichen Mechanismen wie bei uns: Parteien, Wahlen, Regierungswechsel, Parlamente, Gewaltenteilung...demokratische Prinzipien, wie sie übrigens einzigartig sind im Nahen Osten. Politik vermittelt sich argumentativ in einem konkurrierenden Willensbildungsprozess, nicht durch religiöse Diktate. Die politischen Diskussionen sind so interessegeleitet oder sachlich, intrigantisch oder fair - wie bei uns. Schaut man die Werbung – jedenfalls außerhalb Jerusalems – an, oder im Fernsehen: sie ist so modebewußt, konsumorientiert und verführerisch sexy wie bei uns (wenn sie zu freizügig war, hat das allerdings den Protest von Rabbis und religiösen Vereinigungen schon oft hervorgerufen, für Jerusalem jedenfalls mit Erfolg.) So gesehen ein säkularer Staat, nach westlichem Muster.

Ich habe einen älteren Freund, der das viele Reisen der Christen nach Israel nicht mitmacht, weil er befürchtet, dass ihm dann der schöne Begriff „Volk Gottes“ und der

biblische Heilsbegriff „Israel“, verdorben würden. Er möchte sich von der Wirklichkeit nicht anfechten lassen und gerade so ein Israelliebhaber bleiben.

Ich kann das verstehen, obwohl ich mich ganz anders entschieden habe. Als junger Theologe haben wir, wenn wir entsprechende Lehrer hatten, das Phänomen „Judentum“ unter den Begriff „Erwählung“ und „Gottes erwähltes Volk“ gestellt und damit Israel meist gleichzeitig idealisiert. Auf meiner ersten Reise, kurz nach dem Sechstagekrieg, traf ich einen Mann mittleren Alters: Auf den Begriff „Erwählung“ angesprochen, sagte er leidenschaftlich: „Wir wollen kein erwähltes Volk sein. Wir wollen ein Volk sein mit all seinen Dieben, Mördern und Verbrechern.“

Das war sehr ernüchternd für mich – und enttäuschend. Ich machte mir erst später klar: warum er da sagte. Juden sollten immer etwas Besonderes sein, wurden von den anderen immer als etwas Besonderes dargestellt, das ihnen durch die ganze Geschichte hindurch vor allem Leid, unsägliches Leid gebracht hat. Ist „Volk Gottes sein“ ein Vorrecht? „Nein, das haben wir vor allem als Last erlebt!“, meinte jener Mann mit seinem Einwand gegen den Begriff der Erwählung. Ich habe übrigens nie gehört, dass Juden dieses Wort ausdrücklich in Anspruch nehmen. Sie scheinen es zu fürchten.

Jedenfalls: Ich war um eine Illusion ärmer. So einfach ist das ganze also nicht. Und sie *haben* wirklich ihre Diebe, Mörder und Verbrecher, wie wir. Und eine militarisierte Gesellschaft haben sie: baumelnde Gewehre um die Schultern von jungen Männern, teils Schülern, die auf manchen Straßen das Bild bestimmen. Gewiss, sie stehen ständig in der Gefahr vor Anschlägen und Überfällen. Aber was macht das auf Dauer mit einer Jugend, wenn sie ihre Stärke vor allem im Militärischen sucht und findet, vielleicht finden muss? Was macht es mit einer Nation, die im Gazastreifen und in der Westbank eine immer stärker sich wehrende Volksgruppe gegen sich aufstehen sieht - zuerst mit Steinen, die 1. Intifada, dann mit Steinen und Selbstmordanschlägen, die 2. Intifada und antworten muss mit Schießen, Belagern, Einmarschieren, Kämpfen, Gefangennehmen, Bestrafen? Und: nicht nur die gesuchten Terroristen kommen um, auch Zivilisten, Kinder. Was heißt hier „Volk Gottes?“

VI. Folgerungen

Ich habe im Ohr, wie Edna Brocke, die jüdische Leiterin der Alten Synagoge in Essen, in einem Vortrag den resignierten, ja bedrückenden Gedanken äußerte: sie halte das Experiment Israel für gescheitert. Ganz im Geiste Achad Haams sieht sie das jüdische Ethos dieses Volkes in der gegenwärtigen Auseinandersetzung um seine Existenz verloren gegangen – am wenigsten durch eigene Schuld, sondern durch die Situation der Selbstverteidigung, in die es das andauernde Nein der arabischen Seite gebracht hat, und in der es seine Prinzipien nicht mehr leben kann. Das sei der eigentliche Sieg der palästinensischen Sache.

Ich denke auch daran, dass religiöse Orthodoxe die Staatengründung immer schon als einen unerlaubten Vorgriff auf das messianische Reich empfunden haben. „Volk Gottes“, natürlich, wie könnten wir Juden uns anders verstehen. Sie leben, etwa im Stadtteil Mea Shearim in Jerusalem ihren Glauben und ihr Leben und beteiligen sich nicht an militärischen Operationen. Sie wollen sich, hat man den Eindruck, die Hände nicht schmutzig machen – obwohl auch sie von der militärischen und wirtschaftlichen Sicherheit eindeutig profitieren. Aber ein jüdischer Staat – das kann für sie ohne den Messias nicht funktionieren.

Und bei uns? Manchen Frommen bei uns geht das Wort „Volk Gottes“ m.E. zu unbedacht über die Lippen. Ihre Israelsolidarität neigt dazu, unpolitisch zu sein. Sie verklären Israel, sie haben ein mythologisches Bild von Israel. Sie heben Israel heraus aus dem

politischen Diskurs und geraten auf diese Weise leicht in ein ideologisches Missverständnis nach dem Motto: Israel hat immer recht – schauen auch das Leiden der anderen Seite gar nicht mehr an. Die andere Seite – das sind Moslems, Menschen Gottes, und das sind Christen, also in besonderer Weise unsere Schwestern und Brüder.

Ich kann Israel auch darum nicht idealisieren, weil ich mit mess. Juden und ihren Gemeinden Kontakt habe– früher nannte man sie Judenchristen. Sie sind Israelis, sind Juden, die sich zu Jesus bekennen. Sie glauben als Juden an den jüdischen Messias Jesus wie das einst ja auch die Juden Petrus oder Johannes, Jakobus oder Paulus, die ganze Urgemeinde und fast alle Autoren des NT getan haben. Ich sehe, wie die israelische Legislative und Exekutive immer wieder dazu neigt, diese Gruppen um ihres Glaubens an Jesus willen auszugrenzen, ihre Recht zu beschneiden.

Da sind wir mitten in der Situation des Apostels Paulus. Er spürt den Widerstand der Juden gegen die christliche Gemeinde unter den Juden und gegen sich – und hält Israel doch die Treue, weil er um die Erwählung weiß. In dieser Gebrochenheit müssen wir den Begriff „Volk Gottes“ verstehen, müssen wir „Erwählung“ verstehen, müssen wir „Bund“ verstehen. Also nicht zuerst als moralische Begriffe, sondern als souveräne Willenserklärung des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, des Vaters Jesu Christi – und diesen Willen wird er zum Ziel bringen.

Sich zum Gott Israels, dem Vater Jesu Christi zu bekennen, heißt darum immer auch: sich vom irdischen Israel nicht trennen lassen. Das Bekenntnis zu diesem Gott wird selbst in Kritik und Schmerz über Umwege und Irrwege Israels immer auch ein Bekenntnis zu Israel sein – und nicht zuletzt: ein Protest gegen billige Israelkritik und erst recht gegen Antisemitismus.

Noch einmal: Volk Gottes ist nicht zuerst ein moralischer Zustand. „Volk Gottes“ ist zuerst ein Ausdruck für die Berufung eines Volkes durch Gott, das seine Treue zu seinem Gott und zur Tora in seinem Leben bewähren soll, oft bewährt hat und bewährt, aber genauso mit seiner Treue immer wieder gescheitert ist. Das unterscheidet es in nichts von dem anderen Volk, zu dem wir als Christen gehören, nämlich zur Kirche Jesu Christi. Wir leben nicht weniger von der Treue des Christus zu uns. Hochmut unsererseits ist nicht am Platze, am allerwenigsten, wenn wir in den Blick nehmen, wie blind und grausam unsere christlichen Vorfahren mit dem jüdischen Volk umgegangen sind.

Mit Paulus bekennen sich Christen aber zur Zukunft Israels. Röm 11: „Ich will euch dieses Geheimnis nicht verhehlen, damit ihr euch selbst nicht für klug haltet: Verstockung ist einem Teil Israels widerfahren, so lang, bis die Fülle der Heiden zum Heil gelangt ist; und so wird ganz Israel gerettet werden, wie geschrieben steht: Es wird kommen aus Zion der Erlöser... Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen“ (V. 25f und 29).

Kürzlich haben mir einige jüdische Freunde die gegenwärtigen weltweiten antiisraelischen und antisemitischen Reaktionen erklärt: Die Propheten hätten angekündigt, dass der Tag komme, wo alle Nationen aufstehen werden gegen Israel, dass über Israel, ja über die Juden in der ganzen Welt viel Leid kommen werde und Israel angegriffen, aber schließlich durch den Messias als Gottes Volk ins Recht gesetzt und bewahrt werde. Unsere Gegenwart zeige die Vorzeichen von alledem. Wir sollten wachsam sein. Ich will Ihnen diese Sicht wenigstens mitteilen, damit wir sie im Licht der Bibel und im Licht der politischen Ereignisse bedenken.

Vor vielen Jahren hatte ich einmal ein für mich starkes Erlebnis in Rom auf dem Forum Romanum. Dort steht der sog. Titusbogen, ein römischer Triumphbogen, auf dem kunstvoll gestaltete Reliefs zeigen, wie röm. Soldaten den siebenarmigen Leuchter und andere religiöse Gegenstände des Tempels von Jerusalem entweihen und den Tempel verbrennen und zerstören – das geschah bekanntlich um 70 n. Chr. durch den Feldherrn Titus - die größte Katastrophe des Judentums vor dem Holocaust. Und dann sah ich beim Herumgehen um den riesigen Triumphbogen, mit schwarzer Kreide und offenbar vor kurzem erst angeschrieben, die Worte: Am Israel chai laet. „Das Volk Israel wird ewig leben“ Das konnte ich nur als einen Satz des Protests gegen diesen Triumphbogen und seine Botschaft verstehen. Dem Symbol für das Ende Israels wird mit der Gegenbotschaft von Gottes Treue widersprochen: „Am Israel chai laet.“

Ich halte es weiter mit dem Beschluss der evang. Kirche im Rheinland von 1980 zur Erneuerung des Verhältnisses zwischen Christen und Juden, wo es heißt, „ dass die fortdauernde Existenz des jüdischen Volkes, seine Heimkehr in das Land der Verheißung und auch die Errichtung des Staates Israel Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volk sind.“ (2,3)

Israels Geschichte ist offen für eine Zukunft mit seinem Gott. Wir Christen dürfen diesen Zusammenhang nicht verraten.